

Das Pfarramt in der religiösen Krisis der Gegenwart

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selbst notwendig ist. Womit ich dem Dulden und der fälschlich christlich genannten Knechtseligkeit nicht das Wort geredet haben will; wie mir denn auch ein gründliches Erwachen der Massen aus der Kriegshypnose und das darauf notwendig folgende heilige Donnerwetter über die, die es angeht, als der einzige mögliche und auch wünschbare Weg aus der heutigen Weltlage erscheint.

Gustav Schulz.

Das Pfarramt in der religiösen Krisis der Gegenwart.

Es ist das Religiöse in uns, das nach Klarheit in Gedanken und Lebensführung verlangt. Das bringt es naturgemäß mit sich, daß wir der offiziellen Vertretung des Religiösen gegenüber, zu mehr oder weniger bestimmten Einwänden gedrängt werden. Mir und andern über diese Einwände Klarheit zu verschaffen, ohne die Gerechtigkeit außer Acht zu lassen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Die Beurteilung wird schärfer oder milder, je nachdem man nach oben oder nach unten vergleicht. Es kann im Grund denen nicht verübelt werden, welche die Tätigkeit des Pfarrers ohne weiteres an Christus messen; denn die Persönlichkeit Christi ist es ja, die als bedingungsloses Vorbild von allen Kanzeln verkündet wird. Dies ist auch das letzte Einigende, das die Pfarrer unter sich verbindet. Alles andere ist seit der Losreißung von der autoritativen Einheitskirche individueller Auffassung unterworfen. Würde auch die absolute Vorbildlichkeit Christi aufgegeben, würde man damit eben auch aufhören, „Christ“ zu heißen und könnte natürlich auch nicht mehr religiöser Beamter einer spezifisch christlich orientierten Gesellschaft sein. Und doch, muß man sich nicht fragen, ob man überhaupt noch vorurteilslos über das Leben Christi nachdenken kann, wenn die Antwort ohne Weiteres mit dem Lebensideal und mit dem Beruf zusammenfallen muß? Und andererseits: Beeinträchtigt es denn für den abweichend Denkenden die Ehrfurcht vor der Person des großen Menschheitspropheten, wenn man glaubt, daß Christus in wichtigen Fragen, etwa in der Gottesauffassung oder gegenüber der Askese, anders gedacht hat, als man selber infolge des autonomen Charakters des Geistes zu denken gezwungen ist? Und was wäre ein Preisgeben seines eigenen Denkens aus Verehrung, etwa im Sinne von etwas glauben, das man eigentlich nicht glaubt? Doch sicher auch nichts Religiöses.

Ungefähr so ist aber heute die Situation vieler. Wir sind zum großen Teil als religiöse Menschen keine „Christen“ mehr. Nicht etwa Antichristen oder Gleichgültige, bewahre! Aber gerade

unser „religiöses“ Gefühl verlangt von uns unerbittliche Aufrichtigkeit. Die Anerkennung der überlegenen Geistesgröße und Liebeskraft Christi kann für uns nicht gleichbedeutend sein mit dem von vielen Kirchenleuten gewünschten Aufgeben des eigenen Fühlens und Denkens. Wir wissen doch, daß schließlich auf diesem eigenen Fühlen und Denken auch alles wahrhaft religiöse Leben beruht, und daß eben aus dieser religiösen Unmittelbarkeit, aus dieser Religion aus erster Hand auch alle Kirchen ihre Kraft schöpfen, so sehr sie sich immer dagegen sträuben und absichtlich und unabsichtlich das Religiöse und das Kirchliche mit einander verwechseln. Das klassische Beispiel hierzu bleibt ja immer Christus selbst: als Prototyp des antiautoritären, unkirchlichen Religiösen, der von den patriotisch und kirchlich Gesinnten verfolgt und getötet wurde, und der doch wieder der Eckstein der größten Kirchengebilde wurde. Ein sehr gefährliches Vorbild! Die Anforderungen, die Christus ans Leben stellt, sind ungeheuer. Wie nehmen sich, an ihm gemessen, unsere Pfarrer aus? Es wäre unbillig, nur diesen Gesichtspunkt gelten zu lassen. Man muß ihn aber auch immer ins Auge fassen, um allfälligen theologischen Anmaßungen begegnen zu können. Daneben kann man ungefähr folgendes sagen: Die große Masse der zivilisierten Völker, die in Genuß und Arbeit, also wesentlich in sogenannten materiellen Interessen, dahinlebt, hat doch ein instinktives, dunkles Gefühl, als ob das nicht alles sein sollte, als ob es irgend eine über das individuelle Leben hinausweisende Richtlinie, irgendwelche Menschheitsideale geben sollte. Ueber das Unerbittliche des Todes nachzudenken, hat man meist auch weder Zeit noch Lust, liebt es aber, wenn andere das tun oder wenigstens so sprechen, als ob sie es täten. So entsprechen denn die Pfarrer doch einem gewissen Massenbedürfnis, so lange sie wenigstens nur tiefsinnige, schöne, beruhigende Gedanken mitteilen und keine allzustarken Forderungen an die Lebensführung stellen.

Im letzteren Falle werden sie leicht unbequem. Als Vertreter und Vorbilder einer sanften Durchschnittsgeistigkeit spielen sie die hauptsächlich gewünschte Rolle in unserem Volksleben. Die fast mit der Muttermilch eingesogenen traditionellen religiösen Gedanken immer wieder in schönem Redefluß gedreht und gewendet anzuhören, sie so aufzufrischen und in schweren Lebenssituationen in ihnen einen realen Trost zu finden: das ist es ungefähr, wozu die Mehrzahl des noch kirchlich empfindenden Volkes einen Pfarrer braucht. Der Pfarrer ist immer noch, vorab in ländlichen Gegenden, der Besorger des Lebens der Massenseele, der Seelsorger. Soweit wäre das recht und gut. Nun aber kommt der Haken. Der mittleren Geistigkeit entspricht das Unproblematische, das Gewisse, das Absolute. Diesem Bedürfnis ist die durchschnittliche Redeweise der Pfarrer angepaßt. Und selbstverständlich wird dadurch im Volke die Vorstellung befestigt, als ob das Alle in gleicher Weise angehe. Wer seine Seele

lieber nicht von andern besorgen läßt, sie lieber selbst besorgt, der wird verdächtig. Er wirkt wie eine Ausnahme von etwas, das doch in gleicher Weise für alle gelten soll. So stört er das schöne Sicherheitsgefühl. Und doch, kann der stark geistig orientierte Mensch etwas dafür, daß er andere Bedürfnisse hat als die Mehrzahl seiner Volksgenossen, so starke dazu noch, daß er ihnen leben muß und weder aus Höflichkeit, noch aus Furcht, noch aus Erbarmen andere simulieren kann?

Und wenn nun etwa auch die Pfarrer den Anspruch erheben, ihre Seelsorge als absolute, für alle verbindliche aufzufassen, so wird die Sachlage erst recht kritisch. Wir wissen zur Genüge, daß viele der geistigsten Menschen in ihren seelischen Kämpfen nicht einmal bei Christus durchweg befriedigende tröstende Antworten fanden, geschweige denn bei irgend einem Zufallspfarrer.

Der starke Mensch, der geistige Mensch, hat überschüssige Kräfte, und wenn er zugleich ein gütiger Mensch ist, so möchte er diese Kräfte in helfende Tat umsetzen. Das ist nun aber nicht so leicht, als mancher junge, ehrlich begeisterte Theologe vielleicht meint. Muß man nicht die Verlassenheit und Verstoßenheit am eigenen Leibe erfahren haben, um ein Wissen von der Seele und ihren Abgründen zu bekommen, muß man nicht das endlose Grauen vor dem Leben erlebt haben, muß man nicht vielleicht selbst den Verworfenen beigezählt worden sein, um Verständnis für das fahle Lächeln des Verzweifelten zu haben?

Wenn der Mensch vom Leben in die Klauen genommen wird, daß er aufstöhnt und zusammensinkt unter dem Gefühl der Abhängigkeit, wenn die Seele von tiefem Mißtrauen gegen alles Menschliche gefoltert wird, wenn die maßlosen Aengste, Qualen, Brünste und Sehnsüchte, die das Dasein der Kreatur zerwühlen, den Einzelnen in den Wirbel des Lebens hineinreißen, dann wäre Seelsorge am Platz. Aber eben da, wo sie am nötigsten wäre, ist sie auch am schwersten.

Ich weiß, es gibt auch heute noch tiefe Menschen unter den Theologen, einige, die ein persönlich erlebtes und nicht nur ein oberflächlich schema iich zusammengelesenes Wissen von den Hintergründen des Lebens haben. Eben häufig sind sie nicht. Die tiefsten Menschen waren meistens, und sind heute mehr als je, außerhalb der Kirchen, und dies umsomehr, je mehr die Abgründigkeit auch mit geistiger Klarheit und Heiligkeit gepaart ist. Womit ich natürlich nicht sagen will, daß es ohne weiteres ein Zeichen von Tiefe sei, wenn einer der Kirche den Rücken gekehrt und die Kirche mit dem Wirtshaus oder Klublokal vertauscht hat. Nein, die Gerechtigkeit verlangt, festzustellen, daß wenigstens bei der ländlichen Bevölkerung durchschnittlich die bessern, tüchtigern Menschen kirchlich gesinnt sind.

Ich will auch nicht ungerecht sein gegen die vielerorts weit verbreiteten, antikirchlichen Sekten. Ihre oft recht unangenehme zudringliche Buchstabengläubigkeit ist die Saat, welche die Theologen früherer Jahrhunderte mühsam gesäet haben. Von ihrem absolut biblischen Standpunkt aus haben sie den Pfarrern gegenüber ja natürlich insofern Recht, als z. B. Christus auch kein bezahltes Amt hatte, sondern sich eben „berufen“ fühlte, und daß er, das Vorbild, als Erwachsener sich taufen ließ. Für diejenigen, welche unwissende Buchstabengläubigkeit und bornierte Winkelprophetie nicht gerade bewundern, ist der Pfarrer, als wenigstens teilweiser Kenner moderner Wissenschaft und Bildung, als Eingeweihter in Bibelorschung und Bibelkritik, meist aber doch die sympatischere Persönlichkeit. Freilich muß auch zugegeben werden, daß die Kirche oft kein Verständnis hatte für das in den Sektenbildungen spontan auftauchende, tiefe Verlangen nach unkonventioneller religiöser Aufrichtigkeit, nach wirklicher Brüderlichkeit.

Nicht so wie bei den Bauern, eher fast umgekehrt, verhält es sich beim Industrieproletariat. Die Kirche hatte allzulange kein Verständnis für die ökonomischen Nöte der Lohnarbeiter, und wesentlich aus politischen Gründen hatte sie die Fühlung mit ihnen verloren. Der Arbeiter machte schlimme Erfahrungen mit dem „Bremserfachverein“ und verlor das Vertrauen zu dem bezahlten Diener des Geistes, empfand ihn als behaglichen Rentner, der ein materielles Interesse daran hat, den bestehenden Zustand zu segnen. Es ist zweifellos als hervorragender Akt von Selbstbesinnung zu deuten, wenn die sogenannten sozialen und sozialistischen Pfarrer die große langjährige Irrung ihrer Kollegen wieder gut zu machen suchen. Im Ganzen aber ist für den organisierten Proletarier der Sozialismus an die Stelle der Kirchenreligion getreten. Die Vorstellung eines persönlichen, gütigen und zugleich allmächtigen Gottes wirkte zu verlegend auf die Getretenen, als daß sie noch irgendwie tröstlich hätte sein können. Belastete Worte verlieren leicht ihre Werbekraft. Und das Wort „Gott“ ist eben deshalb so belastet, weil es so viel Minderwertiges decken mußte, weil es als Notbehelf für jede ungelöste Frage hingestellt wurde. Man muß unbedingt auf verstandesklare Darlegung auch in den tiefsten religiösen Fragen dringen, wenn man nicht pomphaftem, pathetischem Phrasenschwall das Feld überlassen will. Viele fassen es eben als sachlich ganz unbegründete Annahme auf, wenn die „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ beim Sprechen von Gott und vom Glauben andeuten, daß sie ganz andere innerliche Erfahrungen haben, daß sie über Erkenntnisquellen verfügen, die den „Laien“ verschlossen seien.

Nicht gerade erbaulich ist die religiöse Stellung weiter Kreise des sogenannten gebildeten Bürgertums. Im Gewöhnlichen sind sie liberal und freidenkerisch, haben für Alles, was nach Theologie riecht, ein überlegen freundliches Lächeln, sind den Pfarrern gegen-

über voll herablassenden Wohlwollens, beobachten aber den guten Ton und brauchen für Taufe, Konfirmation, Ehe und Leichenbegängnis pfarrherrlichen Beistand. Nützt's nichts, so schadet's nichts. Es schadet aber. Gewiß nicht allen, nicht denen, die in den traditionellen Glaubensvorstellungen sich wohl fühlen, nicht denen, die im Pfarrer ihren geistigen Lehrer und Freund verehren. Wohl aber denen, die dem Kirchenleben fremd sind, die nur aus Konvention und Angst vor dem Geschwätz der Nachbarn Handlungen mitmachen, die für sie gar keinen tiefern Sinn haben, gar kein Bedürfnis sind. Dies stärkt nun beständig die Gewohnheit, sogenannte religiöse Akte als gesellschaftliche Anstands- und Toilettenfragen aufzufassen. Es zeugt von dem mangelnden Ernst in religiösen Dingen und davon, daß man in weitesten Kreisen gar keine Ahnung mehr davon hat, was religiöses Erleben bedeutet. Man gewöhnt sich daran, den Besuch der Predigt und das Einhalten traditioneller kirchlicher Gewohnheiten als religiöses Leben aufzufassen und die Religiosität der Mitmenschen danach zu beurteilen. Auch manche Pfarrer, freilich lange nicht alle, aber solche, die gern wichtig genommen werden, machen diesen Unfug mit. Das heißt aber den wahren Sachverhalt auf sehr grobe Weise verzerren.

Wenn zwei ernste, nachdenkliche Menschen sich im Wirrsal des Lebens finden, wenn eine Fülle überströmender Gefühle in ihnen emporquillt, und sie nun voll Seligkeit und Verantwortung einen Bund schließen, bedeutet für solche eine kirchliche Trauung, deren Inhalt ihrem eigenen Denken und Fühlen fremd und häufig genug inferior ist, nicht eine Vertrivialisierung ihres Heiligsten? Wenn zwei solche Menschen Kinder bekommen, und sie sich mit festem Willen vornehmen, diese nach bestem Können und Vermögen ihren geistigen Zielen zuzuführen, bedeutet für solche nicht die landesübliche Taufe mit dem konventionellen, ihnen in der Wortstellung gar nicht entsprechenden Gelöbniß, durch einen Pfarrer, dessen Ideen sie nicht teilen, der ihnen im innersten Seelenleben nicht nahe steht, einfach eine unreligiöse Handlung? Wenn Religion wenigstens mit Aufrichtigkeit und Verinnerlichung etwas zu tun hat. — Religiöse Symbole erheben nur dann, wenn sie eine Verklärung des innersten Gefühls- und Gedankenlebens bedeuten; aber sie verletzen, wenn dieses mit ihnen in einem peinlich empfundenen Widerspruch steht. Je größer die Freude, je größer der Schmerz, umso verletzender jede nicht auf ihrer Höhe stehende konventionelle Redeweise. Und welcher Pfarrer könnte ohne Ueberhebung von sich sagen, daß er alles Fühlen seiner Mitmenschen in gleicher Stärke nachempfinde und dazu noch die diesem so verschiedenartigen Fühlen entsprechenden Worte finden könne? Einfachen Leuten gegenüber mag das ja ganz recht sein, und viele mögen beklagen, daß die Bedürfnisse unserer Ausdruckskultur nicht auf dem einfachen Niveau einer weltverlassenen Landbevölkerung geblieben sind. Aber mit Tatsachen

muß man sich eben abfinden. Je inniger zum Beispiel Menschen mit einander verbunden waren, um so tiefer werden sie getroffen, wenn sie durch den Tod getrennt werden. Mitempfindende suchen nach Worten des Trostes. Wie selten finden sie diese! Am besten noch nächste Freunde; aber sind das denn immer gerade Pfarrer! Gewiß, es können Pfarrer sein, und dann sind sie natürlich so gut am Platz wie andere Freunde, aber eben als Freunde und nicht als Pfarrer. Bietet die geläufige Trostredeweise von Leuten, die dafür staatlich angestellt sind, auch oft den Mitlaufenden recht schöne Erbauung, so bleiben doch vielfach die wirklich Trauernden davon gänzlich unberührt. Ein Leichenbegängnis eines lieben Menschen ist aber kein Theater.

Was den Konfirmandenunterricht anbetrifft, so kann der natürlich je nach der Persönlichkeit des Pfarrers so gut oder so schlecht sein wie jeder andere Unterricht. Der feierliche Schlußakt, die Admision jedoch, entbehrt bei allem dabei entfaltetem landesüblichen Todesernst doch einer gewissen Tragikomik nicht, wenn man bedenkt, daß damit die Jungmannschaft mit bindendem Gelübde als urteilsfähige Vollbürger in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird in einem Alter, wo doch meist kaum das eigentliche Ringen nach Erkenntnis seinen Anfang genommen hat, und viele so einfach mit Naturnotwendigkeit zum Bruch eines Gelöbnisses gezwungen werden. Ich habe heute noch die Gestalt eines freundlichen Pfarrers in bestem Andenken, weil er uns seinerzeit mit entsprechender Begründung kein Gelübde abgenommen hat. Und in welchem Mißverhältnis stehen nicht die Ansprüche, die mit dem Abendmahl verbunden werden, zu dem wirklichen Sachverhalt. Ein weihedolles Symbol der Brüderlichkeit — scheinbar, und gleich nach Torschluß bei der überwiegenden Mehrheit wieder ganz selbstverständlich die völlig gleichen Standes- und Klassengegensätze wie vorher, mit allen entsprechenden Ueberhebungen und Geringschätzungen. Die beim Abendmahl entfaltete Feierlichkeit bedeutet im Grund nicht viel anderes als eine eindrucksvolle Stärkung des ebenso gedankenlosen als populären Sonntagvormittagchristentums.

Ich mache den Pfarrern keinen Vorwurf. Ich stelle nur psychologische Tatsachen fest. Und es gibt Pfarrer genug, die mir in all dem völlig beipflichten, die unter den Anforderungen ihres Amtes schwer leiden, tiefer leiden, je begeisterter sie ihre Pflicht zu erfüllen trachten und eben doch dabei das Gefühl haben und es haben müssen, den idealen Forderungen nie ganz genügen zu können. Den redlichen Willen soll man da, wo er vorhanden ist, anerkennen. Ich bestreite auch gar nicht, daß von vielen Pfarrern noch jetzt seelische Kraft in Fülle ausgestrahlt wird, und wer aus innerem Bedürfnis heraus seinen Pfarrer nötig hat, den will ich gern in Ruhe lassen. Wir ändern aber, die wir wohl den Freund

im Leben lieben, und denen Freundesworte in Freud und Leid wertvoll sind, die wir aber eines offiziellen Seelsorgers nicht bedürfen, soll man womöglich auch in Ruhe lassen und uns deshalb keine minderwertigen Motive unterchieben. Wir stehen den Pfarrern so unbefangen gegenüber wie irgend welchen andern Menschen. Wir haben für sie wegen ihres Amtes weder die Verehrung primitiver ländlicher Gegenden noch die Geringschätzung primitiver städtischer Freidenker. Wer sich unter Pfarrern auskennt, weiß, wie viel wertvolle Seelenkräfte auch heute noch in diesem Beruf sich entfalten. Es stimmt übrigens auch jetzt noch, daß eine große Mehrzahl der hervorragendsten Freidenker Kinder und Enkel von Pfarrern sind. Schon diese Tatsache sollte auf einen oft vorkommenden Zusammenhang von religiösem Fühlen und ausgesprochener Unkirchlichkeit hinweisen.

Mit der starren religiösen Rechtgläubigkeit ist's nämlich eine verzwickte Geschichte. Sie bedeutet, kurz ausgedrückt, nicht mehr und nicht weniger als die Ursache der Religionskriege, soweit wenigstens dabei überhaupt geistige Motive in Frage kommen. Denn natürlich ist jede Rechtgläubigkeit in schroffem Widerspruch mit jeder andern Rechtgläubigkeit, und wenn nun fanatische, bornierte Temperamente dazu kommen, kann man sich die Folgen an den Fingern abzählen. Die Konsequenzen der „Rechtgläubigkeit“ sind also nicht gerade religiöser Art. Es dürfte daher das Paradoxon nicht so unangebracht sein, daß die Religion als seelenverbindende Macht auf Seite derjenigen steht, die als Skeptiker und Kritiker den Dogmen gegenüberstehen. Wenn man also dogmatischen Lehren und kultischen Forderungen kühl und ablehnend gegenübersteht, so braucht das nicht ohne weiteres Ueberhebung oder hochmütige Laune zu sein, sondern es können in tiefstem Sinne religiöse Motive einem solchen Verhalten zu Grunde liegen. Das wissen nun auch viele Pfarrer. Und sie wissen auch, daß ihr Amt gegenwärtig und wohl noch auf lange hinaus in einer permanenten Krise sich befindet. Sie wissen, daß sie selbst oft für ihre innern Kämpfe einen Seelsorger und Wegweiser am nötigsten hätten. So traulich und friedlich sich von außen das Leben in einem still verborgenen, weltabgelegenen Pfarrhaus ausnimmt, so ist letzteres doch recht oft der Schauplatz einer vielfach uneingestandenen, nur für den Sehenden klar erkennbaren, stillen Tragödie. Mancher Pfarrer liegt Jahre lang in schwerem Kampf mit sich selbst. Alle Zweifel, die sich an seinen Beruf, an sein Gebundensein an ein landeskirchliches Dogma hängen, zerwühlen ihn. Und es sind nicht die Bessern, die wenig von diesem Ringen wissen. Es ist eine merkwürdige Doppelstellung, die viele einnehmen: innerlich ein um Erkenntnis und Liebeskraft ringender Geistesmensch, äußerlich der Gemeinde gegenüber der von dieser verlangte konventionelle Schönredner, der mit traditionellem Ausdrücken von Gott und Jenseits, von Buße und Gnade, von

Erlösung und vom Himmel orakelt. Und dies letztere nicht eigentlich als Heuchler, wie man oberflächlich manchmal meint, sondern oft aus einem gewissen Erbarmen mit dem in seinen einfachen Vorstellungen glücklichen Landvolk, das man nicht leichtsinnig in alle selbst=empfundene, aufregenden Zweifel hineinziehen will, dem man den Frieden nicht nehmen will.

Und doch geht alle geistige Entwicklung überall durch Not und Zweifel. Nicht schwächliche Schonung, sondern leidvolle Bedrängnis läßt die Menschen reifen. Dies gilt natürlich nur für das geistige Leben. Jeder, der körperliche Leiden, materielle Not lindern und Kriegsmöglichkeit verringern kann, ist ein Wohltäter der Menschheit. Geistige Leiden verursachen zu müssen, ist aber oft das Schicksal der Adelsmenschen, die für sich und andere eine höhere Geistigkeit anstreben wollen.

Es ist schwer zu sagen, wie das Pfarramt sich in Zukunft gestalten wird, und wie es wünschenswert wäre, daß es sich gestalten würde. Ich denke, der Zweifel in die kirchliche Rechtgläubigkeit wird in Zukunft ebenso sehr die ländliche Bevölkerung durchdringen, wie der Zweifel in die materialistische Rechtgläubigkeit das Industrieproletariat. Als Vermittler der Volksklassen können ernsthafte Pfarrer ihre Bedeutung haben. Vielerorts sind sie ja auch die eigentlichen Vorkämpfer gegen ländliche erwerbsfüchtige Knorzigkeit, gegen die Beralkoholisierung und Verliederlichung der Massen, die eifrigen Befürworter humanitärer Einrichtungen und die Helfer der Unterdrückten und Elenden. Wenigstens wenn sie den nötigen moralischen Mut haben und nicht aus Angst vor der wählenden Gemeinde, vor mächtigen Dorfmagnaten und allem Winkelämtergrößenwahn, die materiellen Interessen schonen und sich mit einem salbungsvollen Wortsalat zufrieden geben.

Auch wenn man dem Pfarramt ganz fremd gegenübersteht, kann man doch seine große Bedeutung im Volksleben nicht leugnen, schon deshalb nicht, weil sich doch wirklich viele tüchtige Menschen ihm widmen.

Menschen mit Begeisterung, Menschen, denen man vertrauen kann, ohne sich in seinen Gefühlen gekränkt und betrogen zu sehen, Menschen mit dem Takt und der Geduld der Liebe, werden immer gesucht werden. Wer gemeinsame Kulthandlungen als Wohltat empfindet, dem soll man sie nicht schmälern. Form und Ausdrucksweise aber zu finden, daß auch abgründige Kulturmenschen dabei sich wohl fühlen können, dürfte nicht so leicht sein.

Möglich, daß überall Staat und Kirche getrennt werden, und die sogenannten Landeskirchen dann einfach nur besonders starke Sekten unter den andern Sekten vorstellen. Möglich, daß die Kirchen mit der Zeit alle und jede verbindliche Dogmatik fallen lassen und damit allerdings aufhörten „Kirchen“ zu sein. Möglich, daß jeder Mensch, der das Zeug zum seelischen Helfer hat, dann als

„Pfarrer“ angestellt werden könnte; wenn nämlich die Volksmehrzahl es wenigstens als Wohltat empfinden sollte, wenn unter ihnen Menschen leben, die wesentlich geistigen Zielen ihr Leben weihen, und denen man deshalb den nötigen Lebensunterhalt dazu bietet. Das hieße also materielle Güter schenken, um geistig machgerüstet zu werden. Möglich auch, daß mit der Zeit Ärzte an die Stelle der Pfarrer treten, freilich Ärzte, deren menschliche Beschaffenheit und Ausbildung sie auch zu Seelenärzten befähigte.

Das Schönste wäre wohl, wenn so viel Geistigkeit lebendig würde, daß man nicht extra bezahlte Wecker und Wahrer anstellen müßte, sondern daß eine freie geistige Tauschgenossenschaft das ganze Volk zu lebendigem Streben mitreißen würde. Freilich alles Konventionelle, Traditionelle, Kirchliche wäre damit verschwunden, und an seine Stelle wäre wirkliche geistige Unmittelbarkeit, wirkliches „religiöses“ Leben getreten. Derartige Idealvorstellungen mögen sehr phantastisch klingen, immerhin sind sie nötig, um die kämpfenden Strömungen und Richtlinien der Gegenwart von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus beurteilen zu können.

U. W. Züricher.

Humanitär-ökonomische Betrachtungen.

Vorbemerkung.

Der Artikel von Felix Ortt, dessen Uebersetzung aus dem Holländischen wir hier bringen, wurde geschrieben als „Der Pionier“, das Organ des Vereins „Gemeinschaftlicher Grundbesitz“ (G. G. B.) in Holland sein Erscheinen einstellen mußte. Der Verein setzt sich den Zweck „Land und Produktionsmittel in gemeinschaftlichen Besitz zu bringen, wobei durch gerechtere Organisation der Gemeinschaft die bestehende gesellschaftliche Bevorrechtung vermieden und die individuelle Freiheit gewährleistet wird.“ Dieser Verein besteht in Holland seit 1901 und hat schon mancherlei zum Teil schwere, aber auch ermutigende Erfahrungen hinter sich. Zu den schweren gehören kolonisationsversuche, auf die seit 1908 endgültig verzichtet werden mußte; gute Erfahrungen hingegen machte der Verein mit der Gründung von Produktivgenossenschaften, deren Zahl heute auf mehr als ein Duzend gestiegen ist. Darunter finden wir Bäckereien, Druckereien, eine Schokolade-, Bürsten- und Zigarrenfabrik, eine Schneiderei, eine Möbelschreinerei, eine Buchhandlung und Papeterie, auch zwei Konsumvereine u. a. m. Außerdem besteht eine gut geleitete Spar- und Vorschußkasse, die namentlich zur Begründung neuer Geschäfte treffliche Dienste leistet. Alle diese einzelnen Gruppen sind vom Verein G. G. B. organisch umfaßt und einheitlich geleitet. Einer der hervorragendsten